

btb

### Buch

Wien, 1903: Inspektor Rheinhardt wird zur Militärschule in Aufkirchen gerufen. Ein Schüler, Thomas Zelenka, wurde tot im Chemielabor aufgefunden. Die Autopsie ergibt nichts Auffälliges – war es ein natürlicher, nur viel zu früher Tod? Die kleinen Verletzungen an der Brust und im Genitalbereich haben nichts mit dem Tod zu tun, aber sie bezeugen die alltägliche Brutalität in der Schule. Der Schüler Kiefer Wolf ist ein Anhänger der Philosophie Nietzsches, er hält sich für einen Übermenschen und errichtet unter den Schülern ein terroristisches Regime aus Mutproben und Demütigungen. Die Professoren wissen davon und dulden es – sind sie doch auch der Meinung, dass die Tendenz, auch Kindern, die aus armen Familien stammen, durch Stipendien einen Zugang zur Schule zu verschaffen, eine falsche und zu bekämpfende ist. Zelenka stammte aus einer solchen armen Familie. Rheinhardt tut sich, da es ein natürlicher Tod zu sein scheint, schwer mit den Ermittlungen. Zudem ist Wolf auch noch der Neffe seines Vorgesetzten und weiß dies weidlich auszunutzen. Rheinhardt sucht die bewährte Hilfe seines Freundes, des Psychoanalytikers Max Liebermann. Liebermann ist abgelenkt, er ist eifersüchtig auf seine Liebe, die Engländerin Amelia Lydgate, und wirft sich in eine Affäre mit einer ungarischen Musikerin. Und doch gibt er Rheinhardt den entscheidenden Hinweis ...

### Autor

Frank Tallis ist Schriftsteller und praktizierender klinischer Psychologe. Für seine Romane erhielt er zahlreiche Preise, u.a. den *Writers' Award from the Arts Council of Great Britain* und den *New London Writers' Award*. *Wiener Tod* ist der letzte Teil einer Trilogie um den Psychoanalytiker Max Liebermann. Frank Tallis lebt in London.

Frank Tallis

# Wiener Tod

Ein Fall für Max Liebermann

*Aus dem Englischen  
von Lotta Rüegger und Holger Wolandt*

btb

Die Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel  
Fatal Lies bei Century/ Arrow, London.

1. Auflage  
Deutsche Erstveröffentlichung April 2008  
Copyright © der Originalausgabe 2007 by Frank Tallis  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008 by btb Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Umschlagfoto: Plainpicture/Aurora Photos  
Umschlaggestaltung: Design Team München  
Satz: IBV Satz- und Datentechnik, Berlin  
MM · Herstellung: BB  
Made in Germany

eISBN: 9783641163358

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

ERSTER TEIL

*Das Geheimnis von St. Florian*



Der barocke Ballsaal war mit Blumen geschmückt. Über hundert Paare kreisten synchron unter drei strahlenden Kronleuchtern. Die Männer trugen schwarze Fräcke, Pikeehemden und weiße Handschuhe, die Frauen Kleider aus Tüll und Crêpe de Chine. Auf einem Podium spielte ein kleines Orchester »Rosen aus dem Süden« von Strauß, und als die berühmte, zu Herzen gehende Melodie des Walzerkönigs wiederholt wurde, summten einige der Zuschauer, die das Stück kannten, gerührt mit.

Liebermann spürte, wie sich Amelia Lydgates rechte Hand in seiner linken verkrampfte. Eine vertikale Falte tauchte auf ihrer Stirn auf, als sie versuchte, sich von ihm führen zu lassen.

»Entschuldigen Sie, Dr. Liebermann, ich bin so eine schlechte Tänzerin.«

Sie trug ein schulterfreies Ballkleid aus grünem Samt, und ihr flammend rotes Haar war mit Silberbändern hochgebunden. Ihre blassen, makellosen Schultern erinnerten den jungen Arzt an italienischen Marmor.

»Überhaupt nicht«, erwiderte Liebermann. »Sie machen das für eine Anfängerin ganz großartig. Ich würde jedoch vorschlagen, dass Sie genauer auf die Musik hören, auf den Takt.«

Die Engländerin sah ihn ratlos an.

»Den Takt«, wiederholte sie.

»Ja. Können Sie ihn denn«, Liebermann unterbrach sich und

versuchte seine Fassungslosigkeit zu verbergen, »nicht spüren?«

Liebermann unterstrich den ersten akzentuierten Ton jedes Taktes mit einem sanften Druck der Hand, die auf Amelias Rücken ruhte, was jedoch folgenlos blieb.

»Nun gut«, meinte Liebermann. »Vielleicht helfen Ihnen ja folgende Hinweise weiter: Die *Rechtsdrehung* wird mit drei Schritten durchgeführt, dabei bewegt man sich vorwärts, mit dem rechten Bein beginnend, und dreht sich gleichzeitig um 180 Grad im Uhrzeigersinn. Darauf folgen drei Schritte rückwärts und wiederum eine Drehung von 180 Grad. Für die Linksdrehung gilt dasselbe, nur wird gegen den Uhrzeigersinn getanzt ...«

Amelia blieb stehen, legte den Kopf zur Seite und überlegte kurz. Dann sah sie Liebermann in die Augen und sagte: »Danke, Dr. Liebermann, das war eine ausgezeichnete Erklärung. Lassen Sie uns weitermachen.«

Bemerkenswerterweise waren Amelias Bewegungen, als sie weitertanzten, bedeutend flüssiger.

»Ausgezeichnet«, meinte Liebermann. »Wenn Sie sich jetzt etwas zurücklehnen, könnten wir noch schneller tanzen.« Amelia folgte seiner Anweisung, und sie kreisten schneller. »Ich glaube«, fuhr Liebermann fort, »dass die ideale Geschwindigkeit für einen Wiener Walzer etwa dreißig Umdrehungen pro Minute beträgt.« Als er bemerkte, dass Amelia auf seine Armbanduhr schaute, fügte er rasch hinzu: »Ich glaube jedoch nicht, dass wir uns unbedingt nach diesem Ideal richten müssen.«

Sie tanzten am Orchester vorbei und wurden von einem korpulenten Paar überholt, das – trotz Körperfülle – mit einer Anmut tanzte, die die Gesetze der Schwerkraft in Frage zu stellen schien.

»Meine Güte«, sagte Amelia erstaunt. »War das Inspektor Rheinhardt?«



»In der Tat«, erwiderte Liebermann und zog eine Braue hoch.

»Er und seine Frau tanzen ... formvollendet.«

»Das stimmt«, sagte Liebermann. »Wenn ich es richtig sehe, dann haben Inspektor Rheinhardt und seine Frau mehr Übung als die meisten hier. Während des Faschings nehmen sie nicht nur am Ball der Detektive teil, sondern besuchen auch den Ball der Kellner, den Ball der Hutmacher und den Philharmonischen Ball. Und natürlich hat der Inspektor, man würde es kaum für möglich halten«, Liebermann lächelte übermütig, »eine besondere Vorliebe für den Ball der Konditoren.«

Als sie an einer vergoldeten, geschnitzten Flügeltür vorbeizogen, sah Liebermann, wie ein Gendarm den Ballsaal betrat. Seine einfache blaue Uniform und seine Pickelhaube hoben sich von den eleganten Fräcken und Ballkleidern ab. Seine Wangen waren gerötet, und es hatte den Anschein, als sei er gerannt. Der junge Mann ging direkt auf Kommissar Brügel zu, der neben dem tadellos gekleideten Inspektor Victor von Bülow und einigen Gästen vom ungarischen Sicherheitsamt stand.

Früher am Abend hatte Liebermann den Versuch unternommen, mit den Ungarn Konversation zu machen, diese waren jedoch sehr einsilbig gewesen. Er hatte ihre Reserviertheit der madjarischen Melancholie zugeschrieben, einer medizinischen Besonderheit, mit der er und die meisten seiner Kollegen in Wien sehr vertraut waren.

Liebermann verlor die Gruppe aus den Augen, als Amelia und er ihre Runde durch den Ballsaal fortsetzten. Nach einigen weiteren Drehungen sah er zu seiner Überraschung, wie Else Rheinhardt allein dastand, den Blick auf ihren Mann gerichtet, der sich mit Kommissar Brügel und dem jungen atemlosen Gendarmen unterhielt. Liebermanns Beobachtung fiel mit der Fanfare der Blechblasinstrumente zusammen, die den

Walzer zu einem lärmenden Ende brachte. Die Tanzenden applaudierten begeistert dem Orchester. Liebermann verbeugte sich, gab Amelia einen Handkuss und führte sie dann zu Else Rheinhardt.

»Ich glaube, es ist etwas vorgefallen«, sagte Else.

Manfred Brügel war ein stämmiger Mann mit einem großen, kantigen Kopf und einem mächtigen Backenbart. Er sprach mit Rheinhardt, stellte aber ab und zu auch eine Frage an den Gendarmen. Rheinhardt hörte konzentriert zu. Schließlich schlug er die Hacken zusammen und drehte sich um, um seine Frau und seine Freunde zu suchen.

»Meine Liebe«, sagte Rheinhardt und drückte Else zärtlich den Arm, »es tut mir sehr leid ... aber es hat sich etwas Unvorhergesehenes ereignet.« Er warf Liebermann einen raschen Blick zu und gab ihm damit zu verstehen, dass es sich um eine ernste Angelegenheit handelte. »Ich fürchte, ich muss sofort aufbrechen.«

»Hat denn niemand sonst am Schottenring Dienst?«, wollte Else wissen.

»Koltshinsky fällt aus, er hat es an den Bronchien. Und Storfer ist, als er von besagtem Vorfall unterrichtet wurde, losgestürzt und vor der Wache auf dem Eis ausgerutscht. Dabei hat er sich den Kopf aufgeschlagen.«

»Was für ein außergewöhnliches Pech«, meinte Liebermann.

»Warum immer du?«, fragte Else. »Kann denn nicht jemand anders gehen? Was ist mit von Bülow?«

»Ich glaube, er hat wichtige Dinge mit unseren ungarischen Freunden zu besprechen.« Die Luft war plötzlich vom Flirren tremolierender Geigen erfüllt, zu dem zwei Waldhörner einen einfachen Durdreiklang spielten. Nichts in der Musik war so kunstlos und doch so unverwechselbar. »Ah«, sagte Rheinhardt, »wie schade ... ›An der schönen blauen Donau‹«,

und sah dabei seine Frau mit einem Ausdruck des Bedauerns an.

»Oskar«, sagte Liebermann. »Kann ich irgendwie behilflich sein? Wäre es dir recht, wenn ich dich begleite?«

Rheinhardt schüttelte den Kopf.

»Es wäre mir lieber, wenn du meiner geliebten Frau und Miss Lydgate Gesellschaft leisten könntest. Also, wo ist Haussmann?« Der Inspektor sah sich im Ballsaal um und entdeckte seinen Assistenten, der bei einer Gruppe Kavalleristen stand und nachdenklich eine hübsche junge Debütantin in Weiß betrachtete. Schwere, blonde Locken umrahmten ihr Gesicht. Haussmann, der offenbar die Überwachung schon vor einiger Zeit begonnen hatte, wollte sich ihr gerade mit einer roten Rose in der Hand nähern. »Nicht auch das noch«, sagte Rheinhardt halblaut.

Der Inspektor küsste seine Frau, entschuldigte sich bei Amelia und schüttelte Liebermann die Hand. Dann trat er rasch ein paar Schritte vor und konnte Haussmann gerade noch rechtzeitig aufhalten, bevor er bei seiner Jagdbeute angelangt war.

Der Wirt in Aufkirchen war sehr zuvorkommend gewesen. Er hatte seine Tonpfeife ausgeklopft und Rheinhardt vor einem umgestürzten Baum gewarnt. »Er versperrt die Straße – Sie müssen den weiten Weg außen rum machen.« Die Wegbeschreibung, die ihnen der Mann geliefert hatte, war voller Details und viel zu kompliziert gewesen. Als die kleine romanische Kirche mit ihrem charakteristischen Zwiebelturm in der Dunkelheit verschwand, bezweifelte Rheinhardt, dass die Befragung sonderlich nützlich gewesen war.

Das Innere des Fiakers wurde von einer einzelnen Glühbirne erhellt, deren Glühfaden sich in Hausmanns Augen spiegelte. Rheinhardt gefiel die Vorstellung, dass das Szintillieren der Lampe mit den Gedanken des jungen Mannes zusammenhing, vielleicht mit der verblässenden Erinnerung an die hübsche blonde Debütantin.

Die Fahrt wurde immer ungemütlicher. Der schmale Weg, den sie eingeschlagen hatten, war mit Schlaglöchern übersät, die den dahinpolternden Wagen bedenklich hin und her warfen. Rheinhardt zog den Vorhang beiseite und drückte sein Gesicht gegen die Glasscheibe. Nichts war zu sehen. Er hob den Haken an, öffnete das Fenster und lehnte sich hinaus. Die Luft war kalt und feucht. Wagenlaternen, die außen angebracht waren, beschienen den sich herabsenkenden, dichten Nebel.

Rheinhardt schaute besorgt auf seine Taschenuhr und rief dem Kutscher zu.

»Halten Sie bitte an. Wir müssten längst am Ziel sein!«

Schaukelnd kam die Kutsche zum Stehen.

»Gott im Himmel, Haussmann«, sagte der Inspektor. »In diesem Tempo kommen wir nie dort an!«

Er öffnete den Wagenschlag und sprang heraus. Seine Füße versanken im morastigen Boden, und er spürte, wie sich seine besten Lacklederschuhe mit dem eisigen Wasser des Grabens füllten. Laut fluchend kletterte er auf die Straße hinauf und verzog das Gesicht, als seine Absätze drohten, im Matsch steckenzubleiben. Eines der Pferde schnaubte und schüttelte sich. Rheinhardt spähte in die verschwommene Ferne.

»Wo in aller Welt sind wir?«

»Bei der Abzweigung links und dann bei dem alten Brunnen wieder links«, sagte der Kutscher mürrisch. »Ganz nach Anweisung, gnädiger Herr. Ich bin links abgebogen.« Dann fügte er noch halblaut hinzu: »Ich wusste doch, dass wir rechts hätten fahren müssen.«

»Warum haben Sie das nicht früher gesagt?«

Dem Kutscher war es unangenehm, dass seine letzte Bemerkung gehört worden war. Er versuchte seine Verlegenheit zu verbergen, indem er die Pferde beruhigte.

Sie befanden sich mitten in einem dichten Wald. Eine Eule schrie, und im Unterholz raschelte es. Rheinhardt wusste zwar, dass sie nicht weit von Wien entfernt waren, aber die Hauptstadt mit ihren Theatern, Kaffeehäusern und funkelnden Ballsälen erschien ihm seltsam fern.

Die Bäume hatten etwas Gequältes: dicke, verkrümmte Stämme und kahle Äste, die in verzweifelten, arthritischen, klauenähnlichen Zweiglein endeten. Tiefe, dunkle Wälder bargen für die teutonische Fantasie unaussprechliche Schrecken. »Hänsel und Gretel«, »Rotkäppchen« und »Rapunzel«. Jeder

Deutsche hatte wohl, dank der Gebrüder Grimm, von Kindheit an einen gesunden Respekt vor dem Reich der Wölfe und Hexen entwickelt.

Rheinhardt schauderte es.

»Herr Inspektor?«

Haussmanns Kopf tauchte im Kutschenfenster auf.

»Ja?«

»Was ist das?«

»Was?«

»Dort ... oh, jetzt ist es weg. Nein, da ist es wieder. Können Sie es nicht sehen, Herr Inspektor?«

Ein undeutlicher Lichtschein schwebte zwischen den Bäumen, ein schwaches Glühen, das verschwand und wieder auftauchte.

»Doch, Hausmann«, sagte Rheinhardt und bemühte sich, seine Stimme einigermaßen stetig klingen zu lassen, »ich sehe es.«

Das Licht wurde heller.

Rheinhardt hörte, wie der Wagenschlag geöffnet wurde, dann ein Platschen, und schließlich bahnte sich sein Assistent durch den Schlamm einen Weg zu ihm.

»Was ist das?«, wiederholte Hausmann seine Frage.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Rheinhardt. »Aber ich habe den Eindruck, dass wir das sehr bald erfahren werden.«

»Haben Sie einen Revolver, Herr Inspektor?«

»Nein, Hausmann«, antwortete Rheinhardt. »Es überrascht Sie vielleicht, aber wenn ich zum Tanzen gehe, bin ich nur in den seltensten Fällen bewaffnet. Die ungleiche Gewichtsverteilung in meinen Taschen würde eine perfekte Umdrehung fast unmöglich machen.«

»Natürlich, Herr Inspektor«, entgegnete Hausmann, dem das verstohlene Lächeln seines Vorgesetzten nicht entgangen war.

Das Licht war von einer Aura umgeben, deren Dimension darauf schließen ließ, dass sich etwas sehr Großes in ihre Richtung bewegte. Die vagen Konturen ließen eine schwerfällige, bärenhafte Gestalt erahnen. Rheinhardt fragte sich, ob durch den Nebel nicht eine optische Täuschung hervorgerufen wurde. Niemand konnte so groß sein! Und doch zerbrachen Zweige unter dem schwerfälligen Gang. Die Pferde begannen zu wiehern.

»Meine Herren«, sagte der Kutscher nervös, »vielleicht wären Sie so freundlich, wieder einzusteigen. Sollten wir uns nicht wieder auf den Weg machen?«

Rheinhardt antwortete nicht.

Die Schritte donnerten lauter, der Lichtschein wurde deutlicher.

»Nun, Haussmann«, sagte Rheinhardt, »ich habe den Verdacht, dass das Geheimnis in wenigen Augenblicken gelüftet wird.«

Die dichten Nebelschwaden teilten sich, und eine große Gestalt trat aus der Dunkelheit und folgte dem Schein einer flackernden Kerze wie einem abgesandten Geist. Rheinhardt hörte seinen jungen Gefährten nach Luft schnappen.

»Ruhig, Haussmann«, flüsterte er.

Der Mann war über zwei Meter groß, wirkte aber wegen seiner Kleidung noch riesiger. Er trug einen russischen Hut, dessen Ohrenklappen herabgingen, und einen langen Pelzmantel, der in der Taille von einem breiten Ledergürtel zusammengehalten wurde. An dem Gürtel hing eine Hacke. In der einen Hand hatte er eine Blechlaterne, die an einem geschnitzten Stecken befestigt war, in der anderen hielt er blutiges Wild an den Hinterläufen. Die restliche Beute hatte er sich über die Schulter geschlungen. Fast sein ganzes Gesicht verschwand hinter einem wilden, schwarzen Bart.

»Guten Abend«, sagte Rheinhardt. »Wir suchen die Aufkir-

chener Oberrealschule.« Der geheimnisvolle Waldbewohner schwieg. Rheinhardt versuchte es erneut: »Die Militärakademie St. Florian?«

Diesmal war in den Augen des großen Mannes ein Aufflackern zu erkennen. Er brummte zustimmend und sagte:

»Den Berg wieder runter.« Seine Stimme war leise und sonor. »An der Gabelung rechts.«

»Gabelung rechts?«, echote Rheinhardt.

Der Riese brummte erneut, dann drehte er sich um und stapfte in den Wald zurück.

»Danke«, rief Rheinhardt ihm nach. »Sehr verbunden.«

Rheinhardt und Haussmann verharrten in Reglosigkeit und sahen zu, wie die Schultern des Riesen im Nebel verschwanden und der Schein der Flamme immer schwächer wurde.

»Da siehst du es wieder, Haussmann«, sagte Rheinhardt, während er seine Fliege zurechtrückte und seine Manschettenknöpfe prüfte, »die Leute vom Land sind gewiss voller unerschütterlicher Tugenden. Doch bei Unterhaltungen sind sie immer kurz angebunden, findest du nicht auch?« Rheinhardt drehte sich zum Kutscher um.

»Haben Sie gehört, was unser Freund aus dem Wald gesagt hat?«

»Den Berg runter, an der Gabelung rechts.«

»Genau.«

»Und Sie wollen, dass wir seinen Anweisungen folgen?«

»Haben Sie einen besseren Vorschlag?«

»Himmel, der war wirklich etwas seltsam.«

»Stimmt. Aber ich könnte mir vorstellen, dass wir in seinen Augen auch etwas seltsam gewirkt haben.«



Der Schlafsaal war stockdunkel, aber von Geräuschen erfüllt: Schnarchen, Rascheln, Murmeln und ein gelegentlicher Aufschrei, wenn einer der Jungen aus einem Alptraum erwachte.

Kiefer Wolf lauschte in die atmende Dunkelheit. Sie hatte etwas von einem Orchester – einer wogenden, rastlosen Tiefe.

»Drexler?« Er streckte seine Hand über den schmalen Gang, der sein Bett vom nächsten trennte, und fasste in die warme Daunendecke.

»Drexler, wach auf!«

Sein Nachbar stöhnte.

»Drexler, komm, wach schon auf!«

»Wolf?«

»Wach auf, Drexler. Ich kann nicht schlafen.«

»Verdammt noch mal, Wolf«, sagte Martin Drexler.

»Ich gehe eine Zigarette rauchen. Kommst du mit?«

Der Junge, der im Bett nebenan schlief, regte sich.

»Was?« Seine Stimme war schlaftrunken. »Was ist los?«

Wolfs Faust schlug mit erbarmungsloser Brutalität zu und traf den Jungen in den Bauch. Dieser stieß einen Schmerzensschrei aus.

»Halt das Maul, Idiot!«, zischte Wolf.

Der Junge begann zu wimmern.

»Verdammt noch mal, Wolf!« Das war wieder Drexler. »Was ist bloß los mit dir?«

»Ich gehe hoch. Ich gehe in die verlorene Kammer.«

Wolf stand auf, tastete nach seinen Kleidern und zog sich Jacke und Hose an. Um seine Schuhe kümmerte er sich nicht.

»Was jetzt, Drexler? Kommst du mit oder nicht?«

Wolf hörte, wie Drexler sich umdrehte und etwas in sein Kissen murzte.

»Dann schlaf halt weiter!«, sagte Wolf wütend. »Du ... du, Baby!«

Wolf tastete sich in den Mittelgang vor und ging dann, indem er sich an den Bettgestellen orientierte, mit kleinen Schritten auf die Tür zu. Er drückte langsam die Klinke hinunter, öffnete und spähte durch den schmalen Spalt. Der Korridor war leer. Er schlüpfte durch die Tür und schloss sie dann leise hinter sich. Wolf nahm eine der Petroleumlampen von der Wand und näherte sich auf Zehenspitzen dem dunklen Ende des Korridors. Er war noch nicht sehr weit gekommen, als er etwas hörte: Schritte, die die Treppe hinaufeilten, und Stimmen.

*Verdammt! Verdammt! Verdammt!*

Wolf rannte zum Ende des Korridors und bog geschickt um die Ecke. Dann drückte er sich mit dem Rücken an die Wand, hielt den Atem an und lauschte. Er hörte eine Männerstimme (sehr leise) und anschließend die Stimme einer Frau.

*Schwester Funke?*

Er hatte nicht die Absicht, so lange zu warten, bis er die Antwort kannte, sondern eilte weiter.

Auf der einen Seite des Korridors befanden sich Fenster, die auf den Innenhof gingen, auf der anderen Seite lagen die Klassenzimmer. Am Ende des Korridors war eine verwinkelte Holztreppe, eine weitere führte zu einer verschlossenen Eisentür.

Wolf hielt inne und lauschte.

Außer dem Geräusch tapsender Krallen hinter den Fußleisten war nichts zu hören.

Das Obergeschoss der Schule war über viele Jahre hinweg immer wieder auf eigenwillige Weise umgebaut und verändert worden. Die Unterteilung des Speichers hatte zu vielen architektonischen Anomalien geführt: überflüssigen Ecken, Sackgassen, unsinnigen Nischen und Stufen, die im Nichts endeten. Und dann gab es da noch die verlorene Kammer, einen vergessenen Raum, der zwischen dem Speicher und dem dritten Stockwerk des Gebäudes lag.

Wolf kroch unter die Treppe, beugte sich vor und tastete mit der Hand über die Dielenbretter. Bald hatte er die Kante der Falltür gefunden und hob sie vorsichtig an. Er setzte sich auf den Rand der Öffnung und ließ die Beine in die kalte Leere baumeln. Vorsichtig streckte er ein Bein aus und suchte mit dem Fuß nach der Holzkiste, die dort als Stütze stand. Dann streckte er die Hand nach der Petroleumlampe aus, sprang ab und kam mit einem dumpfen Geräusch auf dem Boden auf. Nachdem er die Lampe an einen Deckenbalken gehängt hatte, ging er auf einen alten Lederkoffer zu, in dem er (und der kleine Kreis seiner Verbündeten) einen geheimen Vorrat an nützlichen Dingen zum Zeitvertreib verwahrte: Zigaretten, Streichhölzer, Branntwein, Spiele und eine bescheidene Sammlung pornographischer Postkarten.

Wolf zündete sich sogleich eine Zigarette an und ging im Zimmer auf und ab. Er ärgerte sich über Drexler. Warum war er nicht mitgekommen? Er hatte sich in letzter Zeit irgendwie verändert, war widerspenstiger, stellte sich quer, war weniger bereit, mitzumachen ...

Wolf zog an seiner Zigarette und blies den Rauch durch die Nase.

Eigentlich wollte er Drexler nicht zur Rede stellen, würde es aber tun, falls es nötig werden sollte. Wolf ließ sich auf einen

Berg Kissen sinken und deckte sich mit einer Decke zu. Dann griff er in den Koffer und nahm ein philosophisches Buch heraus, das Prof. Gärtner ihm gegeben hatte. Es trug den Titel »Jenseits von Gut und Böse« und enthielt einen Absatz, der ihm nicht mehr aus dem Kopf gegangen war. Er verstand ihn nicht ganz, hatte aber die Hoffnung, dass er durch wiederholte Lektüre doch noch hinter das Geheimnis kommen würde – eine Wahrheit, die sich hinter dem buchstäblichen Sinn der gedruckten Worte verbarg.

Wolf schraubte den Docht der Petroleumlampe hoch und öffnete das Buch auf der richtigen Seite. Dann las er den Absatz laut: *»Es gibt gar keine moralischen Phänomene, sondern nur eine moralische Ausdeutung von Phänomenen ...«*

Er drückte die Zigarette auf dem Fußboden aus.

Ja, das war die Wahrheit, und folglich konnte man nie wirklich zu weit gehen.

Rheinhardt fragte sich, ob er die Bemerkungen des Kutschers zu wenig ernst genommen hatte. Der Waldbewohner war in der Tat sehr seltsam gewesen. War es denkbar, dass solch ein Mann Fremde vorsätzlich auf eine gefährliche Straße lockte? Rollten sie in diesem Augenblick unbekümmert einem schrecklichen Abgrund entgegen?

Erneut fühlte er sich an die alten Geschichten über Wölfe, Hexen und übermenschliche Wesen erinnert, deren Erscheinen unweigerlich den Tod bedeutete. Um sein Unbehagen zu vertreiben, begann er, »Rosen aus dem Süden« zu summen. In Gedanken kehrte er zu dem Ball der Detektive zurück. Was das Orchester jetzt wohl spielte? »Künstlerleben« vielleicht oder »Wein, Weib und Gesang«?

Plötzlich war die Stimme des Kutschers zu vernehmen:

»Herr Inspektor! Herr Inspektor! Das muss es sein!«

Rheinhardt öffnete das Fenster. Sie fuhren durch ein schmiedeeisernes Tor, eine baufällige hohe Mauer entlang. Der Nebel hatte sich etwas gelichtet, und in der Ferne, jenseits eines großen Platzes, sah Rheinhardt erleuchtete Fenster. Er seufzte vor Erleichterung.

Die Kutsche ratterte eine lange Auffahrt entlang und kam endlich zum Stehen. Der Inspektor und sein Assistent sprangen heraus und nahmen ihre Umgebung in Augenschein. Vor

ihnen stand eine Statue, deren Gesichtszüge durch die Witterung vollkommen geglättet waren. Dennoch ließ sich ausmachen, dass es sich um einen bärtigen Krieger handelte, der eine Lanze in der Hand hielt und einen Fuß auf einen Kübel gestellt hatte.

»Der heilige Florian«, sagte Rheinhardt.

»Er sieht eher aus wie ein römischer Soldat«, meinte Haussmann.

»Das war er ja auch, er war in der Militärverwaltung und hier in Österreich stationiert. Weiter reichen meine Kenntnisse leider nicht.«

Rheinhardt wandte sich der Schule zu, einem dreistöckigen Gebäude mit gotischen dreigeteilten Fensternischen und vier achteckigen Türmen. Durch einen Torbogen fiel der Blick in einen Kreuzgang. Rheinhardt und Haussmann betraten den Innenhof. In diesem Augenblick öffnete sich eine Tür, und ein älterer Mann kam heraus. Eindeutig ein Bediensteter, der jedoch eine militärische Auszeichnung an seiner Jacke trug.

»Meine Herren!«, rief der alte Mann.

Als Rheinhardt und Haussmann auf ihn zutraten, veränderte sich der Gesichtsausdruck des Veteranen. Er wirkte jetzt nicht mehr engagiert, sondern enttäuscht.

»Du liebe Zeit, entschuldigen Sie vielmals, ich habe Sie mit jemandem verwechselt.«

»Bitte?«, fragte Rheinhardt.

»Der Direktor erwartet zwei Herren vom Sicherheitsamt.«

»Gut. Ich bin Inspektor Rheinhardt, und das ist mein Assistent Haussmann.« Der alte Mann runzelte die Stirn. »Es stimmt«, fuhr Rheinhardt fort, dem bewusst wurde, dass ihr Erscheinungsbild möglicherweise einer Erklärung bedurfte, »wir sind etwas unpassend gekleidet, aber unglücklicherweise rief man uns von einem Ball hierher.«

»Haben Sie Ball gesagt?«

»Ja«, erwiderte Rheinhardt mit Nachdruck, »vom Ball der Detektive.«

Der Mann murmelte etwas Unverständliches, nahm sich dann zusammen und sagte: »Zu Diensten, hier entlang bitte.«

Er führte sie zu einer Tür im Kreuzgang. Dahinter verbarg sich ein langer, düsterer Korridor, an dessen Ende zwei Männer in Gehröcken standen, im bläulichen Lichtschein der von der Decke herabhängenden Petroleumlampen.

»Herr Direktor«, rief der alte Mann. »Sie sind da, gnädiger Herr. Die Herren vom Sicherheitsamt. Inspektor Rheinhardt und sein Assistent.«

»Danke, Albert«, erwiderte einer der Männer. »Wegtreten.«

Der alte Soldat schlug die Hacken zusammen, salutierte und schlurftete davon. Der Direktor sah Rheinhardt an und flüsterte: »Guter Mann, 48 bei der Belagerung von Budapest an der Front.«

Der Direktor war ein Mann Ende fünfzig mit grauem, fast weißem Haar. Weiße Strähnen waren über den Schädel gekämmt, um eine beginnende Glatze zu kaschieren. Er hatte hohe, gewölbte Brauen und trug einen kleinen Kinnbart. Trotz seiner runden, rötlichen Wangen wirkte sein Gesicht aufmerksam und streng. Nach einer nachlässigen Verbeugung sagte er: »Ich bin Prof. Julius Eichmann, der Leiter der Schule.« Er deutete auf seinen Begleiter: »Das ist mein Stellvertreter, Dr. Bernhard Becker.«

Der stellvertretende Direktor nickte ihnen zu.

»Danke, dass Sie gekommen sind, Inspektor«, fuhr Eichmann fort. »Noch dazu von einer gesellschaftlichen Verpflichtung, wie es den Anschein hat.« Er betrachtete den Polizeibeamten von Kopf bis Fuß. Rheinhardts verschmutzte Schuhe und fleckige Hosen riefen den Ausdruck leichter Missbilligung auf seinem Gesicht hervor.

»Ein Missgeschick«, meinte Rheinhardt.

Der Direktor nickte nachdrücklich und sagte: »Nun denn, Inspektor, dies sind wirklich außergewöhnliche Umstände. Wir befinden uns ganz in Ihren Händen. Wie wünschen Sie vorzugehen?«

»Ich würde den«, er zögerte und entschied sich gegen den Ausdruck Leichnam, »Jungen gern sehen.«

»Bitte. Wir werden Sie in die Krankenstube begleiten.«

Rheinhardt runzelte die Stirn.

»Was? Hat man ihn weggebracht?«

»Ja«, antwortete der Direktor.

»Warum das?«

»Warum?«, wiederholte der Direktor. »Warum?« Seine Stimme veränderte sich plötzlich und wurde höher und lauter. »Was hätte ich denn sonst tun sollen? Hätte ich ihn im Laboratorium liegenlassen sollen?« Sein rhetorischer Sarkasmus verriet jahrelange Erfahrung im Umgang mit Schülern. Er sah seinen Stellvertreter an. Sie schienen sich wortlos zu verständigen. Als der Direktor weitersprach, war seine Stimme wieder gelassener. »Ich fürchtete das Schlimmste, zögerte aber dann doch, den Jungen für tot zu erklären. Ich bin kein Mediziner, Inspektor, deshalb hielt ich es für das Beste, ihn in die Krankenstube bringen und Schwester Funke holen zu lassen. Wie ich jedoch vermutet hatte, konnte sie nichts mehr für ihn tun.«

Rheinhardt suchte automatisch nach seinem Notizbuch, erinnerte sich dann aber plötzlich daran, dass er seinen Frack trug, und ließ die Hand wieder fallen. Dem Direktor war unmissverständlich anzusehen, dass er Rheinhardt für einen Idioten hielt. Der Inspektor holte tief Luft und setzte seine Befragung fort.

»Und nachdem Sie Schwester Funke geholt hatten?«

»Habe ich telefonisch Dr. Kessler und die Polizei verständigt. Die ersten Gendarmen waren innerhalb einer Stunde hier. Sie sind sogar noch da, einer steht vor der Krankenstube, ein wei-



terer hält sich im Laboratorium auf. Wo Kessler sich befindet, entzieht sich meiner Kenntnis.«

»Und Kessler ist der Schularzt?«

»Ja.«

»Von wo kam er, wissen Sie das?«

»Aus seiner Wohnung im sechzehnten Bezirk.«

»Die Landstraße oberhalb von Aufkirchen ist nicht passierbar, offenbar aufgrund eines umgestürzten Baumes. Wahrscheinlich wurde er dadurch aufgehalten, genau wie wir.«

Der Direktor schüttelte den Kopf, als hätte Rheinhardt ihm eine lahme Entschuldigung dafür geliefert, weshalb er seine Hausaufgaben nicht gemacht hatte.

»Die Krankenstube ist im Obergeschoss, Inspektor«, sagte der Direktor. Dann eilte er mit raschen Schritten voraus und rief über die Schulter zurück: »Hier entlang ...«

Rheinhardt und Hausmann folgten dem Direktor und seinem Stellvertreter den Korridor entlang. Dann ging es eine schmale Stiege hinauf. Als Rheinhardt den Direktor wieder eingeholt hatte, begann dieser ihm von den Vorfällen des Abends zu berichten.

»Mein Stellvertreter und ich waren in meinem Büro. Wir hatten gerade erst mit der Konferenz begonnen, als Prof. Gärtner in der Tür erschien. Er hatte Licht im Laboratorium gesehen und trat ein, weil er erwartet hatte, den stellvertretenden Direktor vorzufinden.«

»Ich bin für die Naturwissenschaften zuständig«, warf Becker ein.

»Gärtner«, fuhr der Direktor fort, »fand den Jungen, Zelenka, mit dem Oberkörper auf einem Labortisch liegend.«

»Wann war das?«

»Das muss ...«, der Direktor sah seinen Stellvertreter fragend an, »... kurz vor sieben gewesen sein.«

Becker nickte.

»Was hatte Zelenka im Laboratorium zu suchen?«, wollte Rheinhardt wissen.

»Er arbeitete an einer Hausaufgabe«, antwortete Becker.

»Die Sie ihm vermutlich aufgegeben hatten?«

»Ja«, entgegnete Becker. »Es handelte sich um eine einfache Untersuchung: wie Essig mit unterschiedlichen Stoffen reagiert.«

Rheinhardt betrachtete Becker eingehender. Er war etwa zehn Jahre jünger als Eichmann, hatte relativ langes, aber schütteres Haar, was seine hohe, gerundete Stirn noch mehr hervorspringen ließ. Seine wachen Augen und die Brille mit Goldrand verliehen ihm das Aussehen eines Mannes mit überragendem Intellekt. Sein sorgfältig gewichster Schnurrbart ragte seitlich über die Kieferpartie hinaus. Auch sein übriger Bart war ungewöhnlich gepflegt und zu zwei auslaufenden Spitzen gestutzt.

»Weshalb beschäftigte er sich mit dieser Aufgabe alleine? Handelte es sich um eine Strafarbeit?«

»Nein«, antwortete Becker. »Ganz und gar nicht. Zelenka war einer unserer motiviertesten Schüler. Er bat immer um zusätzliche Aufgaben.«

»Der stellvertretende Direktor und ich ...«, nahm Eichmann seinen Bericht mit etwas lauterer Stimme wieder auf, die nahelegte, dass er sich ein wenig darüber ärgerte, dass Rheinhardt seine Aufmerksamkeit dem Jüngeren zugewandt hatte. »Der stellvertretende Direktor und ich eilten in Begleitung von Prof. Gärtner zum Laboratorium. Wir versuchten den Jungen aufzuwecken ... aber unsere Bemühungen zeitigten keine Wirkung. Ich kehrte in mein Büro zurück und rief die Polizei und Herrn Dr. Kessler an. Der stellvertretende Direktor ging Schwester Funke holen, sie wohnt in einem der Gartenhäuser.«

»Gartenhäuser?«

»Dort sind die Angestellten untergebracht. Die Häuser be-

finden sich auf dem Gelände und werden überwiegend von den Lehrern bewohnt. Schwester Funke hat ein Zimmer in dem Gartenhaus, das der Schule am nächsten liegt.«

»Und was hat Prof. Gärtner getan?«

»Er sorgte mit Hilfe von Albert und zwei Präfekten dafür, dass Zelenka vom Laboratorium in die Krankenstube gebracht wurde.«

Die Erwähnung der Präfekten veranlasste Rheinhardt zu der Frage: »Wo sind die Jungen? Ich habe bisher keinen einzigen gesehen.«

»Sie schlafen natürlich«, antwortete der Direktor. »In den Schlafsälen. Sie müssen zum Exerzieren früh aufstehen.«

»Und Prof. Gärtner? Wo ist der?«

»Ich glaube, er ruht sich im Lehrerzimmer aus. Ich habe ihm vorgeschlagen, sich mit einem Weinbrand dorthin zurückzuziehen. Er war vollkommen außer sich.«

Als sie die Treppe hinaufgingen, fiel Rheinhardt auf, dass die Wände vollkommen kahl waren: Die weiße Tünche war schon etwas verschmutzt, keine Fotografien von Regimentern, keine Trophäen, keine Fahnen, in der Tat nichts, was das Auge erfreut hätte. Ein muffiger Anstaltsgeruch von gekochtem Gemüse, schlechter Ventilation und Latrinen erfüllte die Luft. Diese Duftnote hing in allen öffentlichen Gebäuden Österreichs, und es gab sogar einen besonderen Ausdruck dafür: Amtsstubengeruch. Er hatte Rheinhardt sein ganzes Leben lang begleitet. Manchmal, selbst an kalten, klaren Tagen, stieg ihm dieser eindeutige, widerwärtige Geruch in die Nase.

Sie trafen im obersten Stockwerk bei der Krankenstube ein. Vor der Tür hatte ein Gendarm Posten bezogen.

»Sicherheitsamt?«, fragte der Gendarm.

»Allerdings«, erwiderte der Inspektor, dem die Wirkung, die seine Kleidung erzielte, langsam auf die Nerven ging. »Kriminalinspektor Oskar Rheinhardt. Das hier ist

mein Assistent Haussmann. Würden Sie uns die Tür öffnen, bitte.«

Der Gendarm, dem die Gereiztheit und Autorität in Rheinhardts Stimme nicht entgangen waren, schlug die Hacken zusammen und tat ergeben, wie ihm geheißen worden war.

Rheinhardt betrat ein kahles, spartanisch eingerichtetes Zimmer, das in derselben trostlosen Farbe gestrichen war wie die Korridore. Die Decke war niedrig, vier Betten nahmen fast den gesamten Raum ein. An der Wand hing ein Waschbecken aus Blech. Der tropfende Wasserhahn erzeugte das Geräusch einer kleinen Militärtrommel. Auf einem der Betten lag die Leiche des Jungen Zelenka. Man hatte ein Laken über ihm ausgebreitet.

An einem kleinen Schreibtisch neben der Tür saß eine Frau mittleren Alters in Schwestertracht. Sie erhob sich, als die Männer eintraten. Der Direktor dankte ihr für das Warten und stellte ihr Rheinhardt und seinen Assistenten vor. Dann ging sie zum Bett und zog vorsichtig am Laken. Es rutschte beiseite, und das Gesicht des Jungen wurde sichtbar.

»Thomas Zelenka«, sagte die Schwester.

»Wie alt war er?«

»Gerade fünfzehn geworden.«

»Ich verstehe.«

Soweit Rheinhardt das beurteilen konnte, war der Junge mittelgroß. Er hatte ein hübsches, stoisches Gesicht, ein eckiges Kinn und volle, sinnliche Lippen. Sein hellbraunes, ursprünglich kurz rasiertes Haar war in dichten Borsten nachgewachsen.

»Was ist passiert?«, fragte Rheinhardt ratlos.

»Ich weiß es nicht«, antwortete die Schwester kopfschüttelnd. »Er war bereits tot, als ich eintraf. Ich unternahm den eigentlich sinnlosen Versuch, ihn wiederzubeleben.«

»Und die Todesursache?«

»Ich fürchte, das müssen Sie Dr. Kessler fragen, wenn er hier eintrifft. Ich habe keinerlei Vorstellung.«

Rheinhardt beugte sich vor und betrachtete Zelenkas Kopf. Dabei fielen ihm die hellen Sommersprossen auf den Wangen des Jungen auf.

»Kein Blut? Keine Anzeichen, dass dem Jungen ein Schlag versetzt worden sein könnte?«

»Nein«, antwortete die Schwester, und ihre Stimme klang überrascht.

Rheinhardt schaute ihr in die Augen. Sie waren hellgrau.

»Haben Sie den Jungen gekannt?«, fragte er.

»Ja«, antwortete Schwester Funke. »Ich habe Thomas Zelenka sehr gut gekannt.« Sie blinzelte, weil ihr Tränen in die Augen getreten waren. »Er war ständig erkältet ... und ich habe ihn inhalieren lassen, damit er besser Luft bekommt.«

»Hatte er irgendwelche ernste Leiden?«

»Nein, soweit ich weiß, nicht. Aber auch das sollten Sie besser Dr. Kessler fragen.«

Rheinhardt wandte sich an den Direktor.

»Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie es meinem Assistenten gestatten würden, den Leichenwagen zu rufen. Es wird eine Autopsie geben, und mir wäre es sehr recht, wenn diese am Physiologischen Institut durchgeführt würde.« Er wandte sich an Hausmann. »Sehen Sie zu, dass Sie Prof. Mathias an den Apparat bekommen. Er soll so bald wie möglich die Autopsie durchführen.«

»Noch heute Nacht, Herr Inspektor?«

»Ja. Warum nicht? Prof. Mathias leidet an Schlaflosigkeit und ist allzeit bereit zu helfen. Und wenn Sie schon dabei sind, können Sie auch versuchen, einen Fotografen herzubestellen ... aber sagen Sie ihm, er braucht einen Kutscher, der die Wälder bei Aufkirchen kennt, sonst kommt er nämlich nie hier an!«

»Jawohl, Herr Inspektor.«

»Dann kommen Sie wieder zu mir ins Laboratorium, und zwar mit Stiften, Papier, einem Heft und ...«, er unterbrach sich und wandte sich an Eichmann. »Wird hier an der Schule auch Kunst unterrichtet, Herr Direktor?«

»Ja«, antwortete Eichmann. »Wir haben einen Zeichen- und Kalligraphielehrer, Herrn Lang.«

»Gut«, erwiderte Rheinhardt und wandte sich dann wieder an Haussmann. »Bringen Sie außerdem einige saubere Pinsel, vorzugsweise ungebrauchte, und etwa zwanzig stabile, durchsichtige Umschläge. Ich bin mir sicher, dass Ihnen der stellvertretende Direktor dabei behilflich sein wird, diese Gegenstände zu beschaffen. Wenn Sie mich jetzt freundlicherweise zum Laboratorium begleiten würden, Herr Direktor.«

Zum ersten Mal betrachteten der Direktor und sein Stellvertreter Rheinhardt mit Respekt.

»Und?«, sagte Rheinhardt in einer Tonlage, die an die des Direktors während seines früheren Tadels erinnerte. »Was meinen Sie, soll ich das Laboratorium etwa allein finden?«

Liebermann hatte einen Fiaker für Else Rheinhardt herangewunken und wollte gerade einen weiteren für Amelia anhalten, als diese ihn mit der Feststellung überraschte:

»Nein, Dr. Liebermann. Ich würde viel lieber zu Fuß nach Hause gehen. Ich bin immer noch ganz aufgekratzt und könnte doch nicht schlafen. Ein Spaziergang würde mir nur gut tun.«

»Bestimmt«, erwiderte Liebermann. »Sie werden mir natürlich gestatten, Sie zu begleiten?«

Amelia reichte dem jungen Arzt ihren Arm, und sie schlugen den Weg Richtung Alsergrund ein. Anfänglich unterhielten sie sich ausschließlich über den Fasching. Amelia interessierte sich sehr für die historischen Ursprünge der Ballsaison. Schließlich fragte Liebermann dann aber doch, ob ihre Studien an der Universität Fortschritte machten, und sie erzählte bereitwillig von Mikroskopie, Anatomie und Blutkrankheiten. Sie nahm auch an philosophischen Vorlesungen teil und interessierte sich für die Schriften von Friedrich Nietzsche.

»Sind Sie mit seinen Werken vertraut, Dr. Liebermann?«

»Nein. Ich fürchte nicht.«

»Eine Schande. Als Anhänger von Prof. Freud würden Sie seine Überlegungen über die Bedeutung unbewusster mentaler Prozesse sicher zu schätzen wissen. Ich habe mich in letzter

Zeit immer wieder mit seiner Vorstellung von der ewigen Wiederkehr beschäftigt.«

»Und was soll das genau sein?«

»Die Idee, dass wir dazu bestimmt sind, unser Leben immer wieder zu wiederholen – auf ewig.«

Liebermann war erstaunt über Amelias Erklärung. Sie besaß einen logischen Verstand, deshalb war es ihm unerklärlich, warum eine so skurrile Aussage so einen Eindruck auf sie gemacht hatte.

»Eine Art Reinkarnation?«, erwiderte Liebermann verächtlich. »Oder Seelenwanderung?«

Amelia schüttelte den Kopf.

»Nein, Herr Doktor, ganz und gar nicht. Nietzsches Vorstellung ist ganz anders und sollte auch nicht mit der pythagoreischen oder hinduistischen Lehre verwechselt werden.«

Sie hatte ihm ihr Gesicht zugewandt. Ihr Blick unter der Krempe des federgeschmückten Hutes war durchdringend wie immer. Ein silbernes Band hatte sich gelöst und hing über ihr Ohr herab.

»Wenn ich Nietzsche recht verstehe«, fuhr Amelia fort, »dann schlägt er etwas viel Plausibleres vor, etwas, das im Unterschied zu vergleichbaren religiösen Ideen nicht im Widerspruch zu den Naturwissenschaften steht. Vielleicht hat es mich deswegen auch so beschäftigt. Ich musste eine Vorstellung überdenken, die ich zuvor abgelehnt hatte. Nietzsche scheint eine vollkommen rationale Erklärung für ein angeblich metaphysisches Phänomen geliefert zu haben.«

»Aber wie?«

Amelia runzelte die Stirn.

»Wenn Zeit unendlich ist und es eine begrenzte Menge Materie im Universum gibt, dann müssen sich die Zusammensetzungen der Materie irgendwann wiederholen. Ist es nicht so?«



Liebermann dachte darüber nach.

»Stellen Sie sich die Welt, in der wir leben, wie eine Schachpartie vor. Da bekanntlich die Anzahl der Figuren und Felder begrenzt ist, ist auch die Anzahl der möglichen Partien begrenzt. Wenn also zwei unsterbliche Gegner ein niemals endendes Turnier austrügen, müsste sich irgendwann eine frühere Partie wiederholen. Und so muss es sich mit den Atomen und dem Universum ebenfalls verhalten ...«, fuhr Amelia fort.

»Tja«, erwiderte Liebermann verblüfft. »Das ist wirklich ein faszinierendes Argument. Wenn man annimmt, dass die Zeit kein Ende hat und Materie nur in begrenzter Menge existiert, dann muss man Nietzsche wohl zustimmen. Ich finde jedoch die Vorstellung von meiner eigenen, persönlichen Unendlichkeit ein wenig deprimierend. Dadurch werde ich bloß an alle Fehler erinnert, die ich begangen habe.«

»Nietzsche hoffte«, erklärte Amelia, »dass das Nachdenken über die ewige Wiederkehr die Menschheit zu weiseren Entscheidungen inspirieren würde. Wenn wir uns in einem ewigen Kreislauf der Existenz gefangen finden, sollten wir alle Anstrengungen unternehmen, unser Leben voll auszukosten.«

Sie näherten sich ihrem Ziel, einer größeren Stadtvilla, in der Amelia einige Räume im obersten Stockwerk bewohnte.

Liebermann war dermaßen ins Gespräch vertieft gewesen, dass die Zeit wie im Flug vergangen war. Zögernd ließ er Amelias Arm los.

»Vielen Dank, dass Sie mich auf den Ball der Detektive mitgenommen haben«, sagte Amelia.

»Es freut mich, dass es Ihnen gefallen hat.«

»Ich finde es nur schade, dass Inspektor Rheinhardt früher gehen musste.«

»Ich fürchte, das bringt sein Beruf so mit sich.«

»Vielen Dank auch für Ihre hilfreiche Beratung auf der Tanzfläche.«

»Es war mir ein Vergnügen.«

Keiner von beiden machte Anstalten zu gehen, und so standen sie sich, in peinliches Schweigen gehüllt, gegenüber, bis sie plötzlich beide gleichzeitig zu sprechen begannen. Liebermann bedeutete Amelia jedoch, dass sie fortfahren solle.

»Wenn ich in Wien bleibe, muss ich unbedingt Stunden nehmen. Können Sie mir nicht einen Lehrer empfehlen?«

»Herrn Janowsky. Er unterrichtet meine jüngere Schwester. Aber Sie dürfen nicht zu hart gegen sich sein. Sie haben sich unter den gegebenen Umständen sehr wacker geschlagen.«

Sie standen immer noch dicht beieinander. Amelias Gesicht war nach oben gewandt, und das silberne Band reflektierte den gelben Schein der Straßenlaterne.

In Liebermanns Fingerspitzen steckten immer noch die Erinnerungen an den Ball. Amelias warmer Körper, ihre zarte, geschmeidige Haut, in Samt gehüllt. Es hatte so viele beiläufige Berührungen gegeben, unabsichtliche Vertraulichkeiten. Jetzt kamen diese Erinnerungen auf einmal zurück, begleitet von aufgewühlten Gefühlen, die er bislang erfolgreich unterdrückt hatte.

»Dr. Liebermann.« Amelia sagte seinen Namen ganz leise, so leise, dass es fast den Anschein hatte, als habe sie nur leise ge-seufzt. In ihrer Stimme lag eine Frage.

Er roch ihr Parfüm, einen schweren, einschläfernden Laveduft.

Er fühlte sich seltsam losgelöst. Zu viel Champagner vielleicht, und merkte, dass er sich vorbeugte.

Er hielt inne.

Der Augenblick ging vorbei.

Amelia hob ihre Hand.

Er setzte die Bewegung fort und beugte sich so weit herab, bis seine Lippen die Seide ihres Handschuhs berührten.

»Gute Nacht, Dr. Liebermann.«

»Gute Nacht.« Seine Stimme war angespannt. »Gute Nacht, Miss Lydgate.«

Die Engländerin zog ihre Schlüssel hervor und öffnete die Tür. Auf der Schwelle hielt sie einen Augenblick inne, bevor sie in die Dunkelheit trat.

Liebermann ging nicht nach Hause, denn er war viel zu aufgewühlt. Stattdessen begab er sich zum Josephinum, um die Statue der Hygieia, die Göttin der Gesundheit, zu betrachten. Er zündete sich eine Zigarette an und sagte, zur Gottheit gewandt: »Wenn der alte Nietzsche recht hatte, dann habe ich eine Gelegenheit verpasst, eine Gelegenheit, die ich in alle Ewigkeit versäumen werde.«

Rheinhardt, der Direktor und Prof. Klodwig Gärtner standen zusammen im Laboratorium. Es handelte sich um einen hässlichen, heruntergekommenen Raum. Unterhalb der Decke verliefen Wasserrohre, aus denen eine bräunliche Brühe auf den Fußboden tropfte. Ein ständiges Pfeifen erfüllte die Luft.

»Ich dachte, er sei eingeschlafen«, sagte Gärtner. »»Aufwachen, Zelenka«, habe ich gesagt. »Wach auf, Junge.« Aber er hat sich nicht gerührt. Also habe ich es noch mal gesagt. »Komm schon, Junge, wach auf!« Dann habe ich laut in die Hände geklatscht. Weiterhin nichts. Dann bin ich auf ihn zugegangen und habe ihn an den Schultern geschüttelt.«

Gärtner war ein alter Lehrer und, abgesehen von den zwei silbernen Haarbüscheln über den Ohren, vollkommen kahlköpfig. Seine Brauen erinnerten an Stahlwolle und kräuselten sich, was seinem Gesicht etwas Dämonisches verlieh. Dieser Eindruck wurde von einem Spitzbart und einem schmalen Schnurrbart noch unterstrichen. Seine Nase war lang und etwas zur Seite gebogen, was darauf schließen ließ, dass er in seiner Jugend geboxt hatte.

»Atmete er noch?«, fragte Rheinhardt.

»Ich weiß nicht. Ich glaube nicht.«

Gärtners Fahne verriet, dass er eindeutig mehr getrunken hatte, als nötig gewesen wäre, um seine Nerven zu beruhigen.

»Um ehrlich zu sein, Herr Inspektor«, fuhr Gärtner fort, »habe ich es nicht kontrolliert. Ich bin einfach zum Direktor gelaufen.«

Rheinhardt betrachtete die großen Vitrinen, die eine geologische Sammlung enthielten. Die meisten Objekte wirkten uninteressant. Er las die Beschriftungen: Schiefer mit Pyrit, Basalt, Feuerstein, roter Sandstein. Der einzige Gegenstand, der seinen Blick länger festhielt, war ein glänzender schwarzer Trilobit mit großen, hervorquellenden Augen.

»Erzählen Sie weiter«, sagte Rheinhardt, »ich höre Ihnen zu.«

»Wir legten ihn auf den Fußboden«, fuhr Gärtner fort, »aber es war offensichtlich, dass etwas sehr Schlimmes passiert war.«

Rheinhardt drehte sich um.

»Wo genau haben Sie ihn hingelegt?«

»Dorthin, Inspektor«, mischte sich der Direktor ein und deutete auf den freien Bereich zwischen den beiden vorderen Labortischen. Die hohen Hocker waren beiseitegeschoben worden, um Platz für den Liegenden zu schaffen.

Auf dem ersten Labortisch standen die für ein Experiment notwendigen Utensilien: beschriftete Flaschen mit Glaskorken, Schälchen mit Pulver, eine Pipette, ein Gestell mit Reagenzgläsern, ein Bunsenbrenner und eine Flasche mit einer braunen Flüssigkeit. Rheinhardt nahm die Flasche in die Hand und schnupperte daran. Sie enthielt Essig.

Zelenkas Heft lag noch aufgeschlagen da. Verschiedene chemische Formeln waren auf der Seite notiert und um bescheidene Beobachtungen ergänzt: »*Sprudelnd, unangenehmer Geruch, verflüchtigt sich.*«

Gärtner wandte sich an den Direktor: »Sie haben den Jungen zusammen mit Becker untersucht und diesem dann aufgetragen, Schwester Funke zu holen.«

»Vielen Dank, Prof. Gärtner«, sagte Eichmann. Die Schärfe in seiner Stimme ließ erkennen, dass seine Hilfe nicht willkommen war. Er erinnerte sich durchaus noch daran, was vorgefallen war, Gärtner brauchte ihn wirklich nicht daran zu erinnern.

Neben dem Heft lag ein Stück Kuchen auf einem Teller. Es war unberührt. Rheinhardt empfand plötzlich Mitleid mit dem Jungen. Er stellte sich vor, dass Zelenka die Mehlspeise in dem kleinen Laden in der Schule gekauft und sie dann bis zum Ende des Tages aufgehoben hatte, um sie in aller Ruhe zu genießen. Es kam ihm ungerecht vor, dass dem Jungen diese letzte, unschuldige Freude verwehrt geblieben war.

Auf dem Fußboden lagen Glassplitter und einige weiße Körnchen.

»Sehen Sie diese zerbrochene Schale, Prof. Gärtner?«

»Ja.«

»War sie schon da, als Sie hierhergekommen sind?«

Gärtner sah den Direktor an. »Ich vermute. Wir haben jedenfalls nichts vom Labortisch gestoßen, als wir Zelenka heruntergehoben haben, oder?«

»Nein«, sagte der Direktor.

In diesem Augenblick kehrte der stellvertretende Direktor mit Haussmann zurück.

»Ah, da sind Sie ja«, rief Rheinhardt. »Alles dabei?«

»Ja, Herr Inspektor.«

»Gut. Dann hätte ich jetzt gern ein Blatt Papier, einen Umschlag und einen sauberen Pinsel.«

Rheinhardt kniete sich auf den Boden und kehrte vorsichtig ein paar Körnchen auf das Papier. Dann faltete er das Blatt zusammen, schob es in den Umschlag und verschloss ihn. Haussmann reichte ihm einen Bleistift, und der Inspektor schrieb in die obere rechte Ecke: »Probe 1, St. Florian: Inhalt einer zerbrochenen Schale, Laboratoriumsfußboden, Freitag, 16. Januar 1903.«

»Inspektor«, sagte der Direktor, »gehe ich recht in der Annahme, dass Sie den Tod von Zelenka rätselhaft finden?«

Rheinhardt sah Haussmann an, über dessen sonst reglose Miene ein schwaches Lächeln huschte.

»Ja, Herr Direktor«, sagte Rheinhardt. »Das ist eine sehr zutreffende Annahme.«

Prof. Mathias saß auf einem Hocker und starrte auf die Leiche einer jungen Frau. Sie war mit einem Schnitt vom Kehlkopf bis zum Abdomen geöffnet worden, die Haut und die obersten Gewebeschichten waren zurückgeschlagen. Der Professor sah sehr konzentriert aus. Ein zufälliger Betrachter hätte sich wohl eher an das Bild eines leidenschaftlichen Lesers, der, über ein aufgeschlagenes Buch gebeugt, dasitzt, erinnert gefühlt. Über der Leiche hing eine elektrische Lampe, die in die leere Höhlung im Torso der Frau schien. Eine Sammlung schillernder innerer Organe – Herz, Leber, Lunge – lag auf einem Nebentisch verstreut. Der Gestank war überwältigend.

Haussmann presste die Hand vor den Mund und sah seinen Vorgesetzten flehend an.

»In Ordnung«, meinte Rheinhardt. »Gehen Sie eine Zigarette rauchen. Ich komme gleich nach.« Sein Assistent nickte und entfernte sich würdelos eilig.

»Herr Professor?«

Mathias schien seinen Blick auf die Scham der Frau gerichtet zu haben.

»Professor?«, rief Rheinhardt lauter.

Mathias räusperte sich.

»Ein Mann verdächtigte den Sohn des Nachbarn, seine Axt gestohlen zu haben. Er beobachtete den Jungen und kam zu



dem Schluss, dass alles an ihm darauf schließen ließ, dass er ein Dieb war: sein Gang, sein schmales Gesicht, wie er redete, etc. Am nächsten Tag entdeckte der Mann jedoch seine Axt unter einem Sack in seinem eigenen Keller. Als er dem Sohn des Nachbarn das nächste Mal begegnete, konnte er nichts Ungewöhnliches mehr an seinen Zügen feststellen.« Der Professor hielt ein paar Augenblicke inne. Dann sagte er: »Und, Rheinhardt?«

»Ich habe wirklich keine Ahnung«, sagte der Inspektor.

»Nein, das hatte ich auch nicht erwartet. Die Geschichte stammt von einem antiken chinesischen Autor. Ich habe mich eingehend mit chinesischer Literatur befasst, sie ist wirklich sehr interessant.«

Mathias erhob sich und zog ein Laken über den Körper der Toten. Nach kurzem Zögern bedeckte er auch ihr Gesicht und berührte dabei sanft ihr Haar.

»So wunderschön«, sagte er leise.

»Ja«, stimmte ihm Rheinhardt zu. »Wie ist sie gestorben?«

»Natürliche Ursachen, ein angeborener Herzfehler, die Semilunarklappen.« Mathias wischte sich die Hände an seiner braunen Schürze ab. »Wir dürfen nicht vorschnell urteilen«, fuhr er fort. »Und doch ...«

Er verstummte plötzlich.

»Und doch was?«, fragte Rheinhardt.

»Ich hege den deutlichen Verdacht, dass die Frau, als sie ihren Ehemann zum letzten Mal empfing, schon geraume Zeit tot war.«

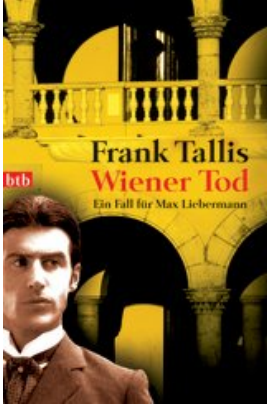
»Wie bitte?«

»Der Herr übte seine ehelichen Rechte post mortem aus.«

»Mein Gott«, sagte Rheinhardt fassungslos.

Mathias zuckte mit den Achseln.

»Ich teile Ihren Ekel nicht, Inspektor. So wie ich die Dinge verstehe, ist das, was in den meisten Wiener Ehen als sexuelle



Frank Tallis

**Wiener Tod**

Ein Fall für Max Liebermann

eBook

ISBN: 978-3-641-16335-8

btb

Erscheinungstermin: Januar 2015

Ein toter Schüler, versteckte Obsessionen und eine Mauer des Schweigens

Eine Militärschule in der Nähe von Wien: Ein Schüler wird tot aufgefunden, aber es kann keine Todesursache festgestellt werden. Der junge Psychoanalytiker Max Liebermann, den Inspektor Rheinhardt zu Hilfe ruft, stößt bei den Mitschülern auf eine Mauer des Schweigens. Aber mit seinem psychologischen Geschick spürt er ein Netzwerk von Abhängigkeiten und Gewalt auf. Und von amourösen Verwicklungen, die er in seinem dritten Fall nur allzu gut verstehen kann – ist er doch selbst von Eifersucht gegenüber der von ihm verehrten Engländerin Miss Lydgate getrieben, die sich mit einem geheimnisvollen Fremden trifft.

Der dritte Teil der Erfolgsserie um den Psychoanalytiker und Detektiv Max Liebermann.